

Tara Haigh

Der süße  
*Duft*  
der Reben

Roman



# KAPITEL 1

## *London Kensington, 1903*

Sich mitten im Juli zum einundzwanzigsten Geburtstag einen makellos blauen Himmel zu wünschen, von dem schon morgens die Sonne durch das Fenster schien und einen sanft aus dem Schlaf hob, wäre in nahezu jeder europäischen Hauptstadt östlich und südlich des Ärmelkanals reine Zeitverschwendung. In London nicht. Isabels Wunsch war ungehört geblieben, wie sie feststellte, noch bevor sie die Augen aufschlug. Der Regen trommelte so kräftig gegen die Fensterscheiben, dass sie davon bereits um kurz vor sechs wach geworden war. Vater schlief sicher noch und Harriet, ihre Haushaltshilfe, kam vor sieben nicht ins Haus.

Isabel überlegte, sich noch einmal in ihre Federbettdecke einzumummeln und sich zurück in diesen wunderschönen Traum von einem perfekten Sommertag und ihrem Spaziergang am Meer zu begeben. Das angenehme Gefühl von feinem Sand an den Fußsohlen, auch der Brandung, die die Füße sanft umspülte und angenehm erfrischte, war noch so gegenwärtig, dass sie sich nur umzudrehen brauchte, um wieder in diese Welt hineinzufinden – eine Fähigkeit, die sie sich seit frühester

Kindheit angeeignet hatte. Anders war das Leben in dieser von Nebel und Regen regierten Stadt, in der sie sich bis zum heutigen Tag wie eine Fremde fühlte, kaum zu ertragen.

Heute wollte es jedoch nicht gelingen. Ihre Gedanken kreisten um die erlangte Volljährigkeit, zumindest auf dem Papier, denn letztlich würde sie weiterhin unter dem Vormund ihres Vaters stehen. Ungerechte Welt! Hier genau wie in ihrer spanischen Heimat.

Isabel setzte sich im Bett auf und überlegte, ob sie hinunter in die Küche gehen und sich einen Tee zubereiten sollte, doch dann verding sich ihr Blick am Gemälde auf ihrem Schreibtisch, das sie am Vorabend nur deshalb nicht fertiggestellt hatte, weil ihr nach einem langen Arbeitstag im Büro von Vaters Rosinenhandel die Augen beim Malen zugefallen waren. Den Dattelpalmen fehlten noch ein paar orangefarbene Tupfer. Das wären schöne Farbkontraste inmitten des in ihrer alten Heimat immerwährenden Grüns schier endloser Weinstockreihen, die sich vom bergigen Hinterland bis hinunter zum Meer erstreckten. Am Horizont spannte sich ein azurblauer Himmel, der das einige Nuancen dunklere Meer küsste. Daran schmiegt sich kilometerlange Sandstrände, die von Dénia bis fast nach Valencia reichten. Wie oft war sie dort an Sonntagen mit Vater stundenlang spazieren gegangen! Eines der wenigen Dinge, an die sie sich noch erinnern konnte. Seit ihrem zehnten Lebensjahr erlebte sie dies nur noch in ihren Träumen.

Isabel kroch aus dem Bett und begab sich noch im Nachthemd zu ihrem Sekretär neben dem Fenster. Aus einem seiner beiden Regale lachte sie ihr Glücksbringer an, ein geschnitztes kleines Schweinchen, das ihr Fernando, ein Junge aus der Nachbarschaft, zu ihrem zehnten Geburtstag kurz vor ihrer Abreise nach England zum Abschied geschenkt hatte. Auch mit ihm und dem Baumhaus auf dem Grundstück der

Schreinerei seiner Eltern verband sie eine glückliche und vor allem unbeschwerte Zeit.

Die Pastellkreide lag vom Vorabend griffbereit auf dem Schreibtisch. Hingen die Datteln nicht wie Trauben an stacheligen Bögen? Schon so lange her. Isabel nahm die orangefarbene Kreide und ließ ihrer Hand freien Lauf, um den Palmen ihre Datteln zu geben. Sie lehnte sich danach zurück und glaubte, dass es damals genauso ausgesehen haben musste. Es war der Ausblick von der Terrasse ihres Elternhauses im hügeligen Hinterland, an dessen schmiedeeisernem Geländer auch auf ihrem Bild lilafarbene Bougainvilleablüten emporrankten. Von dort aus sah man weiße Häuser mit roten Ziegeldächern in der Ferne. Sie tummelten sich unter einer Festung an der Küstenlinie – den Montgó, Dénias Hausberg, im Rücken. Die Leute nannten ihn auch den schlafenden Elefanten. Das lag an seiner außergewöhnlichen Form und einem Ausläufer, der sich wie ein Rüssel bis hin zum Meer schlängelte. Isabel betrachtete ihr Werk. Es war noch schöner als in ihren Träumen. Bunt wie das Leben in ihrer Kindheit. Wenn Vater es zu sehen bekam, würde er es bestimmt wieder als »verklärt« bezeichnen. Und selbst wenn. War das ein Wunder, wenn man in einer Stadt lebte, deren Antlitz so grau war? Hatte er denn keine Sehnsucht nach seiner Heimat? Nach der Wärme, der Herzlichkeit, die den Menschen stets ein Lächeln ins Gesicht zauberte. Hierzulande rangen sie es sich ab. Es galt gar als unangebracht, unbeschwert fröhlich zu sein. Vater musste sich doch auch an all das erinnern.

Isabel wunderte sich sowieso schon seit Jahren darüber, warum er nur in geschäftlichen Angelegenheiten über die Heimat sprach, wenn es darum ging, Preise für Rosinen aus Moscateltrauben mit seiner Kundschaft auszuhandeln oder ihre Vorzüge anzupreisen. Er war mit Sicherheit auch der einzige Importeur, der nicht mindestens einmal pro Jahr vor Ort zugegen war, um die Ernte zu begutachten. Angeblich brauchte man

das beim Moscatel nicht. Seine Lieferanten seien zudem vertrauenswürdig. Jammerschade. Hätte sie ihn doch auf diesen Reisen begleiten können!

Isabel hatte keine Zeit mehr, sich darüber einen Kopf zu machen, denn sie vernahm Geräusche von unten. Harriets Art, die Tür zu öffnen, war unverkennbar. Es klickte leise, gefolgt von einem Knarren. Vater konnte es also nicht sein. Der ließ die Tür für gewöhnlich ins Schloss knallen. Isabel legte den Zeichenblock zurück auf den Schreibtisch und begab sich zur Waschschiüssel auf ihrer Kommode. Sie beschloss, sich dem Anlass entsprechend besonders hübsch herzurichten. Dazu gehörte, ihr dunkelblondes Haar erst einmal mit einer Bürste zu bändigen, um es dann nach oben zu stecken. Harriets Ansicht nach kamen dann ihre hohen Wangenknochen und ihre Augen besser zur Geltung. Außerdem würde sie mit dieser Frisur erwachsener aussehen – Vaters Ansicht und Bitte, wenn sie an seiner Seite in geschäftlichen Angelegenheiten unterwegs war. Eine richtige Dame sollte heute aus ihr werden.

Unbemerkt über die Treppe ins Souterrain ihres zweistöckigen Hauses zu gelangen, eines der vielen weiß getünchten Gebäude mit Gärten im Hinterhof, die sich in einer der besseren Ecken Kensingtons dem Straßenverlauf nach halbkreisförmig aneinanderreihen, war nahezu unmöglich. Die Hühnerleiter, wie sie Vater bezeichnete, weil die Trittflächen englischer Stufen im Vergleich mit denen ihrer Heimat nur etwa halb so breit waren, knarrte bei jedem Schritt. Es überraschte Isabel daher nicht, Harriets Stimme bereits nach nur wenigen Schritten treppab aus der Küche zu vernehmen.

»Liz, du darfst noch nicht reinkommen!« Mal nannte Harriet sie Isabel, mal Liz und in Vaters Beisein, oder wenn Gäste im Haus waren, sogar Elizabeth. Selbst die Lehrer in der Schule hatten nicht gewusst, dass eine Elizabeth in Spanien nun

mal eine Isabel war. Mittlerweile hatte sie sich an beide Namen gewöhnt. Am liebsten mochte Isabel aber ihren Kosenamen Liz, was sicher daran lag, dass Harriet ihn gebrauchte. Sie war wie eine Mutter zu ihr und sah in Isabel wohl eine Tochter, die sie nie gehabt hatte.

»Darf ich jetzt?«, rief Isabel ungeduldig, noch bevor sie den Treppenabsatz erreicht hatte. Ihr war klar, dass Harriet sie mit irgendetwas zu ihrem Geburtstag überraschen wollte, wie sie es jedes Jahr zu diesem Anlass tat.

»Noch nicht.«

Ob Vater auch schon auf den Beinen war? Dann müsste er aber in der letzten halben Stunde die Treppe heruntergeschwebt sein. Es war schon nach sieben. Um die Zeit nahm er normalerweise das Frühstück zu sich.

Harriets Fluch gepaart mit dem schabenden Geräusch eines Streichholzes, das sich weigerte aufzulodern, waren verräterisch. Damit versuchte die gute Harriet bestimmt, eine Kerze zu entzünden, und worauf die steckte, war nicht schwer zu erraten. Weil Harriet eine aufmerksame ZuhörerIn war und ihr jeden Wunsch von den Lippen ablas. Erst kürzlich hatten sie beiläufig über Isabels Lieblingskuchen gesprochen, den es in England normalerweise nur zu Weihnachten gab. Isabel konnte es kaum erwarten.

»Du kannst kommen«, jubilierte Harriet.

Das ließ Isabel sich nicht zweimal sagen. Und sie sollte mit ihrer Vermutung recht behalten. Vor ihr auf dem Tisch stand der schneeweiße, mit Marzipan und Zuckerguss überzogene Kuchen, innen saftig und mit reichlich Rosinen verfeinert. Ein Schuss Cognac durfte nicht fehlen. Die Kerze in seiner Mitte ebenso wenig. Harriet baute sich theatralisch vor ihrem kulinarischen Meisterwerk auf, das sie bei sich zu Hause gebacken und mitgebracht haben musste. Sie stimmte an: »Happy Birthday to

you.« Einmal die dritte Strophe mit Liz, einmal mit Isabel. Und wie sie strahlte.

Dann nahm Harriet sie in den Arm. »Alles Gute zum Geburtstag, Liz. Na ja, ab jetzt bist du ja eine junge Dame. Ich muss dich wohl von nun an Elizabeth nennen«, sagte Harriet scherzhaft.

Auch sie hatte sich in Schale geworfen. Ihre Küchenschürze lag fein säuberlich gefaltet über der Stuhllehne. Das blaue Kleid, in dem sie auch in die Oper gehen könnte, griff die Farbe ihrer Augen auf. Ihr graues Haar im Dutt, eine Perlenkette im Dekolleté.

»Einundzwanzig Kerzen hätten mir den guten Kuchen kaputt gemacht, aber die eine kommt von Herzen«, sagte Harriet, als sie von ihr abließ. »Eine ist auch viel leichter auszupusten«, fuhr sie mit Blick auf den Kuchen fort.

Isabel verstand es als Aufforderung und holte tief Luft.

»Du musst dir was wünschen.«

Das war Isabel klar. Schließlich blies sie nicht zum ersten Mal Kerzen auf einem Geburtstagskuchen aus. Sie wusste bereits, was sie sich wünschen würde.

Die Kerze ging sofort aus. Ihr Rauch waberte zur Decke und erfüllte den Raum mit festlichem Bienenwachsduft.

»Manchmal gehen Wünsche schneller in Erfüllung, als man denkt«, sagte Harriet geheimnisvoll.

Isabel schenkte dieser vermutlich nur so dahingesagten Bemerkung keine Bedeutung. Viel brennender interessierte sie, wo ihr Vater war.

»Schläft er noch?«, fragte sie und deutete nach oben.

»Wo denkst du hin? Dein Vater ist am Hafen. Hat er dir das nicht gesagt?«

Vielleicht zwischen Tür und Angel gestern im Büro? Isabel konnte sich nicht daran erinnern. Enttäuschung machte sich in ihr breit.

»Esteban sollte sich schämen. Am Geburtstag meiner Tochter wäre das Erste, was ich täte, sie in meine Arme zu schließen«, stellte Harriet mit Verdruss fest.

»Woher weißt du, dass er am Hafen ist?«

»Er hat es mir gestern bei Tisch nach dem Abendbrot gesagt. Du warst ja schon auf deinem Zimmer. Die ersten Rosinen der Saison. Er will sie begutachten und die Lieferung persönlich in Empfang nehmen.«

Isabel wusste, dass es für ihren Vater immer ein besonderes Ereignis war. Schließlich erzielten die ersten Rosinen aus Moscateltrauben Höchstpreise. Er bekam sie nur, weil er Exklusivverträge mit den Lieferanten abgeschlossen hatte.

»Meinst du, er hat meinen Geburtstag vergessen?«  
Anscheinend waren ihm die Rosinen wichtiger.

»Sicher nicht, denn ich habe ihn darauf angesprochen. Er meinte, dass du an deinem freien Tag sowieso länger schlafen wirst und er noch vor dem Lunch wieder hier sei. Ich habe ihm trotzdem den Marsch geblasen.«

Letzteres rang Isabel nun doch ein versöhnliches Lächeln ab. Das konnte Harriet: sich ihren Vater zur Brust nehmen.

»Jetzt setz dich doch erst einmal. Der Tee ist schon fertig. Ich schneid uns gleich mal den Kuchen an und dann musst du ja noch dein Geschenk auspacken.«

»Ein Geschenk?«

»Na gut, dann pack es eben gleich aus.« Harriet holte einen großen mit einer Schleife versehenen Karton aus der Nische neben dem Ofen hervor und drapierte ihn neben dem Geburtstagskuchen auf dem Tisch.

Isabel machte sich gleich daran, den Knoten der riesigen roten Schleife zu lösen.

»Es ist nur eine Kleinigkeit«, merkte Harriet an, als Isabel den Karton aufklappte.



Von wegen! Isabel erkannte das gefaltete Holzgestänge sofort. Eine Staffelei. Ihre alte war vor zwei Wochen zu Bruch gegangen, als sie versehentlich beim Aufräumen ihres Zimmers dagegengestoßen war. Das alte morsche Holz der Staffelei hatte den Sturz auf das Parkett nicht überlebt.

»Aber das ist doch viel zu viel ...« Isabel wusste, dass Harriet nicht die Welt verdiente und auch, was eine neue Staffelei kostete.

»Ich habe sie günstig vom Trödelmarkt erstanden«, beschwichtigte Harriet.

Isabel stellte sie auf den Tisch, klappte sie auf und besah sich die solide Holzkonstruktion. Endlich mal eine, die man leicht verstellen konnte. Sie sah aus wie neu.

Harriet lächelte angesichts Isabels leuchtender Augen zufrieden. »Und was braucht man als Malerin noch?«, fragte Harriet. Sie schob den Karton verheißungsvoll hin und her.

Da musste noch etwas drin sein. Isabel langte hinein und hielt einen Griffelkasten, gefüllt mit nagelneuen Pastellfarben, in der Hand.

»Du malst so schön. Nicht, dass dir die Farben ausgehen.«

Isabel hatte das unstillbare Bedürfnis, ihre liebe Harriet gleich noch einmal in die Arme zu schließen. »Danke, meine Allerliebste.« Und wie Harriet die innige Umarmung genoss. »Gut, dass Vater nicht hier ist«, stellte Isabel fest, nachdem sie sich von Harriet gelöst hatte.

Diese sah Isabel irritiert an.

»Wenigstens darf ich mir dann nicht schon wieder anhören, dass die Malerei eine gänzlich sinnlose Tätigkeit sei«, erklärte Isabel ihr.

Harriet feixte. »Der Banause. Esteban hat nur Zahlen im Kopf. Das Leben geht an ihm vorbei«, sagte sie und holte die Teekanne vom Herd. »Ich habe noch etwas«, sagte Harriet, als sie mit dem Tee zurückkam.

»Nein, Harriet. Das geht wirklich zu weit«, wandte Isabel ein.

»Es ist nicht von mir. Vielleicht kommt es von oben.«

»Von Vater?«

»Ich meine von ganz oben«, sagte Harriet bedeutungsvoll.

Isabel konnte ihr erst folgen, als Harriet einen Briefumschlag aus dem Zeitungsstapel der Anrichte zog und ihn ihr reichte. Post von der Royal Academy of Arts.

»Also wenn du mich fragst. Wenn so ein Brief just zu deinem Geburtstag kommt, dann kann nur Gutes drinstehen.«

Isabels Hände wurden augenblicklich feucht. Vor drei Monaten hatte sie sich mit ihrer Mappe, gefüllt mit Kohleskizzen, Aquarellen sowie Portraits und Landschaften in Pastell, dort beworben. Isabel hatte keine Geduld, den Brief vorsichtig zu öffnen. Ratsch. Sie überflog den Inhalt und stieß einen Jubelschrei aus!

»Sie haben dich aufgenommen?« Harriet konnte es anscheinend auch noch nicht so recht fassen.

Isabel reichte Harriet das Schreiben, das sie sich in Ruhe besah. Isabel las gleich noch einmal mit. Diesmal Wort für Wort, was in Harriets Händen einfacher war, weil sie im Gegensatz zu ihren nicht zitterten.

»Schon ab September. Weiß es dein Vater? Dass du dich beworben hast?«, hakte Harriet nach.

Isabel schüttelte den Kopf.

Sie erntete dafür ein wissendes Nicken. »Warum sagst du es ihm nicht gleich heute?«

»Das hat doch noch etwas Zeit.« Isabel graute davor.

»Er wird nicht begeistert sein, aber schließlich hat er eine Tochter, auf die er jetzt besonders stolz sein kann.«

Die Freude über diese Zusage verflüchtigte sich bei dem Gedanken, es ihm beizubringen, trotzdem so schnell, wie sie gekommen war.

Harriet schenkte ihnen Tee ein und schnitt dann den Kuchen an. »Wenn er dagegenredet, bekommt er es mit mir zu tun«, drohte sie schmunzelnd.

Das wiederum munterte Isabel ein wenig auf. Der nach Jasmin duftende Tee und der zum Geburtstagsgebäck umfunktionierte Weihnachtskuchen taten ihr Übriges. Happy Birthday, zumindest bis jetzt.

Harriet hatte ihr nach dem Verzehr des vorzüglichen Rosinenkuchens doch glatt vorgeschlagen, noch ein Gläschen Moscatel zu sich zu nehmen. Den süßen und hochprozentigen. Isabel wusste um die entspannende Wirkung des von aller Welt begehrten, nahezu mahagonifarbenen Weins. Vor allem die Londoner Gesellschaft nahm ihn vorzugsweise als Digestif zu sich. Sich die Angst vor dem Gespräch mit Vater damit herunterzuspülen, würde aber nicht klappen. Isabel dürfte es nicht bei einem Gläschen belassen, um ihm die heiklen Neuigkeiten ohne Herzklopfen zu offenbaren, was aber die Sinne benebelte und ihr nicht guttun würde. Es gab einen besseren Weg, um sich Mut zu machen, zumindest hoffte Isabel das. Daheim mit Harriet auf Vaters Rückkehr zu warten, hätte ihr sowieso den letzten Nerv geraubt.

Von Kensington ging ein Bus direkt nach Piccadilly, eine recht kurze Fahrt. Von dort aus war es zu Fuß nicht mehr weit zur Royal Academy of Arts. Ein Spaziergang an der frischen Luft, jetzt, wo es nicht mehr regnete und sich sogar die Sonne am Himmel zeigte, würde sie beruhigen und hoffentlich auf andere Gedanken bringen. Dies trat bereits auf dem Weg zur nahe gelegenen Bushaltestelle ein. Es war nicht das erste Mal, dass die Männerwelt ein Auge auf sie warf. Isabel sah nicht wie eine junge Dame von hier aus. Ihr fehlte es an vornehmer Blässe, obwohl sie nicht jedem Sonnenstrahl hinterherhächelte, jedoch auf einen Sonnenschirm verzichtete. Eine Frau

mit dunklerem Teint brachte insbesondere das Blut der jungen Männer in Wallung. Dass ihr einer von zwei jungen Kerlen auf der Straße nachpiff, war allerdings neu, ebenso wie der nahezu stechend anzügliche Blick einer der Fahrgäste im Bus. Bei englischen Damen taten sie das nicht. Oder lag das heute nur an ihrer Geburtstagsrobe, dem rüschenbestickten weißen Kleid, das ihre weiblichen Reize nicht kaschierte? Einfach ignorieren. Das fiel ihr für gewöhnlich leicht, denn sie hatte bisher noch keinen einzigen jungen Engländer gesehen, der sie ins Träumen geraten ließ. Die meisten waren Bleichgesichter und mit dem Charme einer rohen Kartoffel ausgestattet. Ihre ehemaligen Schulkameradinnen waren trotzdem fast alle unter der Haube, vermutlich aber auch aus finanziellen Gründen, um sich abzusichern. Dabei die Vormundschaft des Vaters für die eines Ehegattens einzutauschen, kam Isabel absurd vor. Dann lieber im Büro ihres Vaters arbeiten und zugleich Malerei studieren – sofern ihr Vater nichts dagegen hatte.

Nur der Umstand, dass der Bus bereits die Haltestelle am Piccadilly Circus anfuhr, rang die bei diesem Gedanken erneut aufkeimende innere Unruhe nieder. Von hier aus war es nicht mehr weit zum Burlington House, dem Sitz der Royal Academy of Arts und hoffentlich bald der Ort, an dem sie sich öfters aufhalten durfte. Sie gehörte zu den Auserwählten, hatte mit ihrem Talent überzeugen können. Was für ein schönes, ja nahezu berauschendes Gefühl, das sich mit jedem Schritt, mit dem sie sich dem Gebäude näherte, verstärkte. Das schlechte Gewissen, ihrem Vater die Bewerbung verschwiegen zu haben, verflüchtigte sich. Warum nur konnte er ihre Begabung nicht würdigen?

Umgeben vom quirligen Leben Londons fiel all dies nun von ihr ab. In diesem Viertel schienen sich der Mief des englischen Alltags, die Konventionen und die Steifheit einer Gesellschaft, die sich täglich in ein Korsett zwängte, zu verlieren. Hier begegnete man Menschen, denen man auf Anhieb

ansah, dass sie nicht von hier waren. Und nicht wenige von ihnen kamen aus dem altherwürdigen zweistöckigen Gebäude mit venezianischem Flair, über dessen großem Eingangsportal ein Turmgeschoss ragte. Es waren Künstler, genau wie sie.

Obwohl Isabel das Burlington House bereits kannte, verharnte sie für einen Moment vor seiner prächtigen Fassade. Wann immer es die Zeit erlaubte, verweilte sie im frei zugänglichen Innenhof, einem Treffpunkt für Studenten, Künstler, aber auch für Besucher wechselnder Ausstellungen. Eine ganz andere Welt. Isabel zog es auch heute dorthin. Wo wohl der Unterricht stattfinden würde? Was sich hinter dem fensterlosen und stattdessen mit Skulpturen versehenen zweiten Obergeschoss des Rückgebäudes verbarg, wusste sie auch noch nicht. Während Isabel sich die Fassade besah, sagte sie sich, dass ihr ein großes Abenteuer bevorstand.

In dem Moment verließ eine junge Frau das Eingangsportal des Rückgebäudes. Ihre mandelförmigen Augen ließen asiatische Wurzeln vermuten. Sie kämpfte mit ihrer Zeichenmappe, deren Band sich geöffnet hatte. Schon glitten einige ihrer Zeichnungen über die Treppenstufen auf den Boden.

Isabel war sofort zur Stelle, um ihr beim Aufklauben der Werke zu helfen. Sie erwischte gerade noch eine ihrer Kohlezeichnungen, bevor sie in einer noch nicht gänzlich getrockneten Pfütze landete. Die junge Asiatin rette eben auch eines ihrer Werke vor dem Wasser. Es lagen noch zwei weitere Zeichnungen auf der Treppe. Isabel hob auch die auf.

»Vielen Dank. Ich bin so ungeschickt«, sagte die junge Frau.

Vielleicht war sie das im Binden von Schleifen, nicht jedoch bei der Malerei. Isabel konnte ihren Blick nicht von der Kohlezeichnung eines älteren Mannes in ihren Händen lösen. Sein Gesicht strahlte so viel Wärme aus, trotz einer gewissen Grobheit in der Strichführung. Isabel registrierte Präzision und zugleich eine Konzentration auf die wesentlichen Gesichtszüge.

Weniger war mehr. Mut zu einem drastischen Spiel aus Licht und Schatten, zu starken Kontrasten. So zu zeichnen, erforderte Talent und Erfahrung.

»Das ist mein Großvater«, erklärte Isabels Gegenüber lächelnd.

»Das Portrait ist Ihnen sehr gelungen.«

»Danke schön.« Sie nahm es entgegen und ließ es in ihrer Mappe verschwinden.

In der aufgeklappten Mappe lag ein Meisterwerk neben dem anderen. Isabel wurde ganz schummrig, denn damit konnte sie weiß Gott noch nicht mithalten.

»Ihre Arbeiten. Sie sind wunderschön und ... die Technik der Schattierungen ...« Isabel fehlten die Worte.

»Es war ein hartes Stück Arbeit. Sie hätten meine Portraits von vor zwei Jahren sehen sollen«, gestand sie ein.

Isabel musste dabei nur an ihre eigenen ersten Gehversuche in der Malerei denken.

Die Asiatin rückte ihre Zeichnungen zurecht und setzte dazu an, die Mappe zu verschließen.

»Ich halte sie«, bot Isabel an, damit die Studentin es leichter hatte, eine Schleife zu binden.

»Studieren Sie auch hier?«, wollte sie dann wissen.

»Noch nicht, aber man hat mich hier aufgenommen.«

»Dann müssen Sie sehr talentiert sein.«

Das Kompliment ging Isabel runter wie Öl.

»Vielleicht sieht man sich. Und nochmals vielen Dank.«

Isabel nickte voller Zuversicht. Eigentlich müsste sie sich bei der jungen Frau bedanken, weil sie sie bestärkt hatte, ihren Weg zu gehen und ihren großen Traum zu leben.

Nachdem Isabel an der Haltestelle in der Nähe ihres Elternhauses ausgestiegen war, rechnete sie damit, dass sich das wiedergefundene Lebensglück, genährt von Hoffnung auf die Erfüllung

ihres Traums, mit jedem weiteren Schritt verflüchtigen würde. Das war zu ihrem großen Erstaunen jedoch nicht der Fall. Ihre Schritte verlangsamten sich auch nicht. Was war schon dabei, ihrem Vater gute Neuigkeiten zu überbringen? Isabel glaubte fest daran, dass sie die Arbeit im Importhandel nicht vernachlässigen müsste. Dann saß sie eben bis spät nachts im Büro, um Rechnungen zu schreiben, Importpapiere auszufüllen oder Korrespondenz zu beantworten. Es fühlte sich auf einmal so leicht und machbar an.

Ob Vater womöglich noch im Büro war? Hoffentlich nicht, denn jetzt war der richtige Zeitpunkt, um es ihm zu sagen. Isabel holte dennoch erst tief Luft, bevor sie die Haustür im Souterrain aufsperrte. Harriet eilte aus der Küche, als sie sie bemerkte. Isabel registrierte, dass benutztes Geschirr auf dem Küchentisch stand. Vater musste also bereits hier sein.

»So wie du strahlst, hat es sich gelohnt.« Harriet wusste, wohin sie gefahren war. »Er ist da. Oben im Arbeitszimmer.«

»Hat er wissen wollen, wo ich bin?«

»Ich habe ihm gesagt, dass du das schöne Wetter ausnutzen wolltest. Ein kleiner Spaziergang im Park.«

Isabel schaute zur Treppe. Jetzt oder nie!

»Nun geh schon ...«

Isabel nickte voller Zuversicht und nahm wie immer, wenn sie sich energiegeladen fühlte, gleich zwei Stufen auf einmal.

»Isabel?« Das Getrappel auf der Treppe entging Vater natürlich nicht. Er musste bei guter Laune sein. Seine Stimme klang dann etwas weniger sonor.

Vater erhob sich von seinem mit allerlei Dokumenten überladenen Schreibtisch, als er Isabel auf dem Gang bemerkte. Auch er hatte sich herausgeputzt. Sein Vollbart sah wieder gebändigt und gepflegt aus. Die wenigen ihm noch gebliebenen grau melierten Haare waren ordentlich zum Scheitel gekämmt.

Ein Lächeln löste sich erst von seinen Lippen, als sie sich gegenüberstanden.

»Wie die Zeit doch vergeht! Eine erwachsene Frau ist aus dir geworden. Einundzwanzig Jahre. Alles Gute zu deinem Geburtstag, Isabel.« Es klang eher förmlich, wie aus dem Mund eines Fremden.

Sie kannte ihn aber gut genug, um zu wissen, dass er sich schwer damit tat, Gefühle zu zeigen. In den Arm nahm er sie dennoch. Der Kuss auf die Wange blieb heute aus. Anscheinend dachte er sich, dass sich das nicht mehr gehörte, wenn die Tochter volljährig geworden war.

Er löste sich von ihr und holte eine mit einer Schleife gebundene Schachtel aus dem Schrank. Was darin war, konnte Isabel sich denken. Seitdem sie aus dem Alter, in dem man Puppen zum Geburtstag und zu Weihnachten geschenkt bekam, heraus war, bekam sie belgische Pralinen. Und sicher war darin wieder ein Umschlag mit Geld.

»Pralinen?«, fragte sie amüsiert.

»Die magst du doch so gern.«

Isabel nickte, als er ihr die Schachtel überreichte.

»Danke, Vater.«

»Harriets Kuchen war wieder vorzüglich, findest du nicht?«

An seinem Bart hatte sich ein Stück Käse verfangen, worauf Isabel ihn per Fingerzeig aufmerksam machte. Wahrscheinlich hatte er den Kuchen zusammen mit Cheddar verzehrt. Das tat er, seitdem ihm ein englischer Weinhändler erzählt hatte, dass man das in England so machte. Beides schmeckte für sich allein sehr gut. Aber zusammen im Mund neutralisierte die Süße der Rosinen den würzig-salzigen Geschmack des Cheddars. Man hatte das Gefühl, auf einer geschmacklosen Pampe herumzukauen. Er zupfte an seinem Bart herum, um den Käse herauszuholen.

»Der Cheddar durfte nicht fehlen.«



Isabel musste unwillkürlich lachen.

»Setz dich doch«, kam dann unvermittelt, was Isabel überraschte. Meist gesellten sie sich nachmittags an ihrem Geburtstag zu Harriet in die Küche, um gemeinsam Tee zu trinken.

»Hat am Hafen alles geklappt?«, fragte sie, nachdem sie in einem von zwei großen olivfarbenen Polstersesseln gegenüber von seinem Schreibtisch Platz genommen hatte.

Normalerweise fing Vater sofort an zu erzählen, was alles nicht geklappt hatte. An Frachtpapieren gab es immer etwas herumzunörgeln und bisher war noch keine Rosinenlieferung seinen Vorstellungen entsprechend fachgerecht verpackt worden. Stattdessen nickte er nur.

»Ich habe noch ein Geschenk für dich.« Vater gab sich geheimnisvoll und setzte sich ihr gegenüber.

Isabel hatte sich eigentlich vorgenommen, nun über ihre Aufnahme an der Kunstakademie zu berichten. Die Neugier auf das weitere Geschenk überwog aber.

»Ich weiß ja, wie oft du von unserer alten Heimat träumst und dass es dir am liebsten wäre, wenn wir dorthin zurückkehren würden.«

Isabel wurde augenblicklich heiß. Spielte er etwa tatsächlich mit dem Gedanken?

»Offen gestanden stimmen mich deine Malereien gelegentlich auch melancholisch, aber die Geschäfte gehen nun einmal vor«, fuhr er fort.

»Eine Reise? Fahren wir nach Spanien?« Etwas anderes kam Isabel gerade nicht in den Sinn.

»Du wirst nach Spanien zurückkehren«, sagte er nun mit der Stimme des Geschäftsmannes.

Isabel glaubte, sich verhört zu haben, und sah ihn fragend an. Es schien ihm nicht leichtzufallen, weiterzusprechen. War etwas Schlimmes passiert? Noch bis zum Vortag wäre sie ihm

vermutlich um den Hals gefallen, doch nun kollidierte ein Traum mit einem anderen.

»Du wirst Rafael Fourrat Vargas heiraten. Was für ein Glück. Du kannst nach Hause und wirst ein Leben wie eine Prinzessin führen.«

Isabel verschlug es die Sprache. Genauso gut hätte Vater ihr auch eine schallende Ohrfeige verpassen können. Heiraten? Auch noch ihren Cousin? Diesen unverschämten Bengel, der ihr und den anderen Mädchen in ihrer Klasse unentwegt Streiche gespielt hatte? Er war auch noch fünf Jahre älter als sie. Und selbst als er nicht mehr an ihrer Schule gewesen war, hatte er sie getriezt, wann immer sie sich auf Festen oder am Strand begegnet waren.

Ihr Vater musterte sie streng. »Du solltest dich darüber freuen, Isabel.«

»Freuen?«, krächzte sie.

»Du wirst bei den Fourrats leben, genau wie deine Mutter. Ana hat dort eine glückliche Kindheit und Jugend verbracht. Außerdem gehören die Fourrats zu den einflussreichsten Familien. Und zu den wohlhabendsten. Andere Frauen würden alles dafür geben.«

»Er ist ein Scheusal.«

»Er hat euch dumme Streiche gespielt wie alle Jungs in diesem Alter.«

Isabel überraschte, dass sich Vater überhaupt daran erinnerte. Davon, dass er der älteren Schwester ihrer Freundin heimlich beim Baden im Font Salada, einem mit warmem und schwefelhaltigem Wasser gespeisten Tümpel in der Nähe ihres Hauses, zugesehen und an sich herumgespielt hatte, wusste Vater sicher nichts. Und erst Rafaels überhebliches Gehabe, nur weil er der Sohn eines Rosinenbarons war, aber in der Schule keine Leuchte, wie sie vom Bruder ihrer Freundin wusste. Isabel konnte nur auf ihn herabblicken.

»Aber warum?«, schleuderte sie ihm verzweifelt entgegen.

»Es wird Zeit, dass du eine Familie gründest.«

»Aber du brauchst mich doch hier.« Dagegen konnte er sich wohl kaum stemmen.

»Mir ist dein Glück wichtiger«, kam dann, klang aber wenig überzeugend.

»Eine Verbindung unserer Familien ist sicherlich auch in geschäftlicher Hinsicht ein Glück«, konnte sich Isabel mit aufsteigendem Zorn nicht mehr verbeißen.

»Ich muss schon bitten, Isabel.«

»Hat er um meine Hand angehalten? Du hast seit Jahren keinen Kontakt mehr zu den Furrats. Wieso um alles in der Welt soll ich Rafael heiraten?«

»Aus ihm ist ein stattlicher Mann geworden. Sehr attraktiv und gebildet, habe ich mir sagen lassen. An nichts wird es dir mangeln.«

Außer an Liebe, dachte sich Isabel im Stillen, denn sie brachte nun keinen Ton mehr heraus. Aus der Traum. Unter diesen Umständen brauchte sie ihm nicht mehr mit der Kunstakademie zu kommen. Sie erhob sich wortlos und wandte sich zum Gehen.

»Ich werde es heute Abend beim Dinner bekannt geben. Um sieben. Komm bitte etwas früher in den Salon.«

In Isabels Augen lösten sich Tränen des Zorns und der Verzweiflung. Sie drehte sich nicht einmal mehr um, als sie sein Arbeitszimmer verließ.

»Isabel. Dein Geschenk«, rief er ihr nach.

Es interessierte sie nicht mehr. Sollte er die Pralinen doch selbst essen, am besten mit Cheddar Cheese.

Isabel wischte sich die Tränen erst aus dem Gesicht, als sie die Tür zu ihrem Zimmer hinter sich zugezogen hatte. Hoffentlich ließ Vater sie in Ruhe. Sie konnte immer noch kaum glauben,

was er ihr vorhin aufgetischt hatte. Der Gedanke, jemanden heiraten zu müssen, den sie verabscheute, noch dazu ihren Cousin, verursachte nun auch noch Übelkeit und Schwindel. Selbst den Kontakt zu den Furrats abbrechen und dann auf den Gedanken kommen, sie mit dem Sohn von Salvador Furrat zu verheiraten. Vater musste der Teufel reiten.

Isabel ließ sich auf ihr Bett fallen und starrte wie gelähmt auf eines ihrer gerahmten Werke, ein Aquarell aus der Heimat, das an der gegenüberliegenden Wand hing. Den kilometerweiten Strand und das grüne Hinterland mit dem Montgó zu sehen, gab ihr unter normalen Umständen Halt und ein heimeliges Gefühl. Nun schien die Wirkung des Gemäldes ins Gegenteil umzuschlagen. Die Heimat würde zum Gefängnis werden, gefangen in einer Ehe, die bestenfalls einen goldenen Käfig in einem angenehmen Klima zu bieten hatte. Immerhin ein Leben in der Heimat, aber zu welchem Preis? Künftig bei den Furrats leben? Wie konnte Mutter an der Seite ihres Bruders Salvador und ihres Neffen Rafael in deren Haus glücklich gewesen sein? Vater hatte sicher einen guten Grund gehabt, den Kontakt zu Salvador abubrechen. Man sagte doch, „wie der Vater, so der Sohn“ – und Rafael kannte sie zur Genüge. Ob Vater diese Entscheidung auch getroffen hätte, wenn Mutter noch am Leben wäre? Warum nur war sie so früh, als Isabel noch nicht einmal zwei Jahre alt gewesen war, verstorben? Der Gedanke daran trieb ihr erneut Tränen in die Augen. Sie ließ es geschehen.

Irgendwo da hinten inmitten der grünen Hügel lag ihres Wissens das Anwesen der Furrats. Ihr Vater hatte einem ihrer geladenen spanischen Geschäftskontakte aus Valencia, dessen Onkel ebenfalls Moscatel anbaute und Rafaels Vater kannte, vor noch nicht allzu langer Zeit nach ein paar Gläsern Wein bei Tisch erzählt, dass er und Salvador Furrat Vives einst eng befreundet gewesen waren, von einer gemeinsamen

Wildschweinjagd, Reisen nach Valencia, um mit Exporteuren zu verhandeln. Hatte sie der Neid ihres Vaters entzweit? Soweit ihre Kindheitserinnerungen zurückreichten, hatten sie sich nicht mehr gesehen. Vater hatte damals einen recht kleinen Moscatelanbau betrieben und sich seinen Rosinenhandel aufgebaut, zunächst als Exporteur. Er war mittlerweile als Importeur sehr erfolgreich und Salvador belieferte sie sogar mit einem Teil seiner Ernte – obwohl sie sich entzweit hatten. Neid konnte es also nicht sein. Isabel fand einfach keinen plausiblen Grund, warum Vater sie Salvadors Sohn nach so langer Zeit urplötzlich zum Fraß vorwerfen wollte. So schlimm fühlte sich das gerade an.

Isabel vernahm ein zaghaftes Klopfen an der Tür. Erst als sie Harriets Stimme vernahm, regte sie sich wieder.

»Liz?«

Es klopfte erneut. Isabel wischte sich tapfer die Augen trocken. Noch bevor sie Harriet hereinbitten konnte, ging die Tür auch schon auf.

Harriet lugte herein. »Darf ich reinkommen?«

Isabel nickte.

Zweifelsohne sah Harriet ihr an, dass etwas nicht in Ordnung war.

»Du hast es ihm gesagt«, mutmaßte Harriet, nachdem sie die Tür hinter sich zugezogen hatte.

Isabel schüttelte den Kopf, was Harriet sichtlich irritierte.

»Dabei könnte er stolz auf dich sein. Weshalb bist du dann so traurig?« Harriet seufzte und setzte sich zu Isabel aufs Bett.

»Ausgerechnet an meinem Geburtstag«, sagte Isabel in Gedanken.

»Was ist passiert?«, fragte Harriet sichtlich besorgt.

»Ich soll heiraten.«

»Was?« Harriet fuhr regelrecht zusammen.

Isabel nickte.

»Und wen?«

»Meinen spanischen Cousin.«

»Deinen Cousin? Ist das ein schlechter Scherz?«

Isabel schüttelte betrübt den Kopf.

»Wie kommt er denn darauf?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es einfach nicht.«

Harriet griff nach Isabels Hand und hielt sie fest. »Kennst du ihn?«

Die Frage ließ Isabels Tränen aufs Neue fließen.

»So schlimm?«

»Er ist ...« Isabel rang nach Worten und musste erst tief Luft holen, bevor sie in der Lage war, weiterzusprechen. »Er ist ein Scheusal. Ich kenne ihn aus meiner Kindheit. Er heißt Rafael und ist ein richtiger Unsympath. Schon als Kind war er das ... Das macht Vater doch nur aus geschäftlichen Gründen.«

»Ist die Familie wohlhabend?«

Isabel nickte.

»Aber dein Vater macht doch hier gute Geschäfte. Er macht doch allein schon mit den vielen Mietshäusern ein halbes Vermögen.«

Isabel teilte Harriets Einschätzung. »Deshalb verstehe ich es ja auch nicht. Was ist nur in ihn gefahren?«

»Hast du ihm gesagt, dass du diesen Rafael so verabscheust?«

»Er weiß es«, erwiderte Isabel. »Wie kann man nur so kaltherzig sein?«

»Und wenn du noch einmal mit ihm redest?«

»Was soll das bringen? Du kennst ihn doch.«

»Dein Vater ist kein Unmensch. Und er hat es dir bisher an nichts fehlen lassen.«

Damit hatte Harriet recht.

»Vielleicht hat er sich geändert, dieser Rafael.« Harriet sagte es so, als würde sie selbst nicht so recht daran glauben.

Isabel zuckte die Schultern.

»Du wärst wieder in Spanien.«

»Und was wird aus der Akademie? Ausgerechnet jetzt?«

Harriet seufzte. In ihre Augen legte sich ein trüber Schleier der Traurigkeit. »Ich hatte jahrelang Angst vor diesem Moment, dass du eines Tages zurückgehst. Und als der Brief heute kam. Ich habe mich nicht nur für dich gefreut, verstehst du? Ich mag gar nicht daran denken, wenn du nicht mehr hier wärst«, gestand Harriet mit gebrochener Stimme ein.

»Er will es heute beim Dinner bekannt geben.«

Harriet schüttelte fassungslos den Kopf.

»Warum ausgerechnet heute?«, überlegte Isabel laut.

»Vielleicht, weil du nun volljährig bist? Irgendetwas muss doch vorgefallen sein. Man verheiratet doch nicht aus heiterem Himmel seine Tochter. Ob er es schon länger geplant hat? Habt ihr nie darüber gesprochen, über eine Heirat?«

»Kein einziges Mal. Kein Wort darüber, dass es Zeit wäre, mir einen Ehemann zu suchen. Kein Wort über einen Nachfahren. Noch nicht einmal, als ich ihm kürzlich von der Heirat einer meiner Mitschülerinnen erzählt habe.«

»Esteban ist anscheinend nicht mehr ganz bei Trost. Er hat mich nicht einmal bemerkt, als ich die Treppen hochging. Sitzt in seinem Büro wie immer. Ordnet Papiere. Als ob nichts vorgefallen wäre«, sagte Harriet.

Isabel schloss daraus, dass für ihren Vater das Thema abgeschlossen war. Er hatte sie zu einer Zwangsehe verurteilt, ihren Traum zerstört und auch ihr Vertrauen in ihn. Ihr Geburtstag hätte schlimmer nicht sein können.